

Der Fall Wassiliow.

Roman von Paul Oscar Höder.

(17. Fortsetzung.)

Da ließ sich eines Nachmittags Baltho von Edhardt bei ihr melden. Eine tiefe Depression überkam sie. Sie mußte sich jener beiden Begegnungen mit ihm, die in diesem selbständigen Hause hatten, erinnern. Das eine Mal war Johannes selbst Zeuge gewesen — und in welcher qualvollen Verfassung er damals lautete! Sie besah nicht die Kraft, ihn zu empfangen und ließ sich verlegen. Aber Edhardt kam wieder, folgenden Tages, zweimal. Und immer dringlicher beehrte er, gehört zu werden. Was wollte er?

Stand er doch wieder im Dienste des Staatsanwalts — kam er in Dirhards's Auftrag? Handelte es sich vielleicht um die Truhe, deren Ueberlieferung sie erbeten hatte? Es war ja auffällig, daß man so umständlich zögerte, ihr diese harmlose Bitte zu erfüllen. Vielleicht hatte sich der junge Freiherr aber auch in persönlichen Angelegenheiten bei ihr ein. Sie waren damals in tiefem Groll auseinander gegangen — auch von Lidbi hat er sich in großer Verstimmlung getrennt. Bezieht er nun etwa wirklich seinen Liebesbrief? Kam er, um zu versuchen, ob ein paar ruhige Worte diesen Abgrund, der sich zwischen ihnen aufgeschoben hatte, überbrücken könnten? Welch oge Hoffnung!

Schließlich überwand sie das Mißbehagen und ließ ihn eintreten. Da der kleine Salon im Erdgeschoß als Operationsaal eingerichtet worden war, mußte die Begegnung in ihrem eigenen Zimmer stattfinden. Justus schloß zum Glück fest. Sie hatte wieder lange an seinem Bett gesessen, sich trüben Gedanken wendend. Der Kranke rührte sich nicht, als sie jetzt leise die Stube verließ. Baltho von Edhardt hatte sich äußerlich wirklich fast verändert. Er schien beträchtlich gealtert. Seine Gesichtsfarbe war bleich, seine Züge schärfer, martirt, die Augen waren ein wenig umrandet.

„Ich bin Ihnen von Herzen dankbar, Fräulein Spener,“ begann er in einer gütigen, aber erregten Stimme. „Ihre Bemühungen für mich sind ein Geschenk Gottes.“ „Wie kann ich Ihnen danken?“, sagte sie. „Ihre Bemühungen sind ein Geschenk Gottes.“

„Es war dümmlich im Zimmer. Nur über dem kleinen Tisch, der in der Bibliothek-Gede stand, brannte eine der Glühbirnen, deren gelbes Licht ein selbener Schleier milderte. Edhardt sah sich beunruhigt um und sagte gedämpft:

„Ich bin aber gekommen, Fräulein Spener, um gerade über Bergangenes zu sprechen — über nichts Anderes als den araufamen Fall, der uns alle beschäftigt hat. Und da Niemand hören soll, was ich Ihnen zu sagen habe...“

„Ach mein Gott,“ flüsterte Martha sehr leise, „wozu auch heute wieder die alten Wunden aufreißen? Sie stehen also noch immer als Johannes' Ankläger vor mir? Ich hoffe schon... Man hat nämlich wissen wollen, daß Sie in Berlin auf Ihrem Urlaub fremde Sprachstudien getrieben haben — vermuthete, Sie wollten unzufrieden sein.“

„Ich bleibe Jurist, Fräulein Spener. Aber ich wende mich allerdings einem anderen Gebiete zu innerhalb dieses weiten Feldes. Und meine Studien, über die Ihnen berichtet worden ist, sollten nur dazu dienen, mir die Bearbeitung eines höchst dringenden Falles zu ermöglichen, an dem ich ohne Auftrag — ganz freiwillig, vorläufig auch ohne jedes Amt, denn mein Urlaub währt bis zum Mai — meine Kräfte erproben will.“

„Ich gebente die Laufbahn eines Rechtsanwalts einzuschlagen. Und wenn Johannes Brate auch einen anderen Vertheidiger, als gerade mich wählen wird, ich hoffe doch, ihm helfen, ihm nützen — ja, ihn befreien zu können!“

„Nun — befreien? Herr von Edhardt — Sie, der Sie einer der Thätigsten waren, um ihn zu verurteilen — um ihn in Fesseln zu werfen...“

„Ich habe meine Pflicht als Beamter. Jetzt hoffe ich, meine Pflicht als Mensch thun zu können.“

Martha vermachte sich noch immer nicht zu fassen. „Ja, was — was ist es denn, was Sie zu gemandelt hat — so mit einem Schlag?“

„Mit einem Schlag?“ wiederholte der Freiherr achselzuckend. „Das kann ich nicht sagen. Den Groll gegen meinen bisherigen Beruf hatten mir die bitteren Erfahrungen mit Ihnen, mit Brate, dann die Trennung von Lidbi eingemipft. Ich war thatfächlich Wochen hindurch unglücklich. Was ich begehnen sollte. Da fand ich durch Zufall in meinen Koffern, die in der Gile gewacht waren, drei meiner Urlassenschriften, die mich mit erneuter Heftigkeit an den Fall Wassiliow erinnern. Durch ein Versehen waren die

Manuscripte, die ich in der Mansarde des Rufsen gefunden, die ich beschlagnahmte und zur Durchsicht in meine Wohnung habe bringen lassen, unter meine Papiere gerathen. Ich überlegte mir, daß ich sie schleunigst zusammenpacken und mit ein paar Entschuldigungsseiten an das Landgericht schicken müßte. Das ist nun aber doch erst jetzt geschahen, als ich Karlsrube besuchte, auf der Fahrt zu Ihnen. Das Werk Wassiliows hat mich die ganze Zeit über zu lebhaft gefesselt.“

Martha's Hoffnung war schon übertrieben hoch gestiegen; allmählich sank sie nun wieder, als der Freiherr sich so weit von der Person Johannes entfernte. Da die Nähe des Kranken sie beunruhigte, schlich sie häufig an die Thür, öffnete sie und lauschte. Justus hatte sich nicht gerührt, er schien sanft und fest zu schlafen. „Sie glauben, daß die Arbeit Wassiliows irgend eine Aufklärung geben könnte?“ fragte sie, zurückkommend. „Ach, er war ja selbst so weltfremd, beschäftigte sich immer mit mystischen, übersinnlichen Dingen. Und hier liegt doch die grausige That in furchtbarer Wirklichkeit vor: Niemand außer Johannes weisste im Hause — Wassiliow ist hier gemordet worden von einem Unbekannten — wir wissen nicht einmal, ob er sonst irgend welche Feinde besah.“

„Und Sie wissen Niemanden, der Ihnen oder Wassiliow oder Brate feindselig gesinnt sein könnte?“

„Sie fragen so seltsam. In meiner allerhöchsten Vereinsamung und Katholikhaft habe ich ja alle Möglichkeiten und Unmöglichkeiten in Erwägung gezogen. Die Leute, die sonst im Hause lebten, waren ehrenwerte, einwandfreie Menschen. Nicht einmal vorübergehend konnte die Diensthofen ein Verdacht treffen; denn sie haben sich ja vom Abend bis zum Morgen nicht von einander getrennt. Ein einziges Mal habe ich mit einem Menschen in Disharmonie gelebt: das war Miß Goeline, meine Gesellschafterin. All das sagt ich ja damals dem Kommissarius. Der erschrack hernach, daß auch die Miß nicht der Schatten eines Verdachts treffen konnte, denn sie hat Berlin, wo sie eine Stellung gefunden hat, in jenen Tagen mit keinem Schritt verlassen. Was hätte sie auch zu einem solchen Verbrechen treiben sollen, und wie hätte sie überhaupt in das verschlossene Haus, in die verschlossene Wohnung hineinkommen können?“

„Sehen Sie, Fräulein Spener, all das sagte ich mir gleichfalls — zum hundertsten, zum tausendsten Male. Und immer wieder kam ich zu der Ueberzeugung: kein Anderer als wie Brate kann der Thäter gewesen sein. Da brachte mich aber die Letztüre dieses Werkes von Wassiliow selbst, dessen Veröffentlichung sein jüher Tod verbindet hat, auf eine ganz neue Fährte.“

Martha's Herz begann nun doch wieder lauter zu klopfen. Wenigstens forschte sie in Edwards's Zügen. „Und diese neue Fährte — weist — wohin?“

Der Freiherr zögerte mit einer bestimmten Antwort. „Es ist nicht meine Absicht, Fräulein Spener, Sie mit Willen hinzuhalten. Ihre Spannung auf die Spitze zu treiben. Vor Allem also lassen Sie sich sagen, daß ich persönlich, verstehen Sie wohl, der ich die Anklage gegen Brate seiner Zeit erhoben, seine Verfassung, seine Ergriffung und Verhaftung durchgesehen habe, von der Schullosigkeit des Unglücklichen nunmehr vollkommen überzeugt bin!“

„Edhardt!“ entfuhr es ihr lauter, als sie gewohnt. Sie starre ihn an mit unsicherem, suchenden Blick. Alles Blut war aus ihrem Antlitz gewichen. Tastend griff sie um sich, um sich festzusetzen.

„Ruhe — Ruhe!“ beschwichtigte der Freiherr. „Ich habe Ihnen da das Facit langer, quälender, erster Untersuchungen, Studien und Ermittlungen verrathen. Aber ich bedarf Ihres Beistandes, um dies Ergebnis auch dem Gericht vorzuführen...“

„Sie können Alles von mir verlangen, ich würde ja mein Leben hingopfern, um ihn zu erlösen. Aber wie — wie wollen Sie ihn retten? Wie wollen Sie's erklären?“

„Fräulein Spener, das ist nicht mit ein paar kurzen Worten gesagt. Vorläufig soll Ihnen das Eine genügen, daß ich überzeugt bin, den unglücklichen Brate entlasten zu können. Aber ein weiterer Weg ist noch bis dahin. Es darf Nichts überredet werden. Sie dürfen gegen Niemanden — hören Sie, gegen Niemanden — Etwas verlauten lassen.“

Martha athmete hastig und erregt. „Es wird mir ja schwer fallen, mich zu begnügen. Die Nachricht, die Sie mir da bringen, sprengt mir ja fast die Brust. Daß Sie es sind, Sie selbst, der sich hat überzeugen lassen. Aber ich gelobe Ihnen, ich werde mit keinem Wort, keiner Silbe irgend einer Menschenseele verrathen...“

„Niemandem.“ Wieder ging sie zur Thür, um ängstlich zu lauschen. Erst jetzt lehrte sie dann zurück. „Also hören Sie, Fräulein Spener. Ich erwähnte da die Aufzeichnungen Wassiliows. Sie wissen, was sie enthielten?“

Justus sprach früher öfters davon. Es sei eine Art phälogisch-medizinischen Glaubensbekenntnisses, sagte er. Wassiliow trete in diesem Werk mit neuen, kühnen Thesen über das Wesen des Hypnotismus, über die Bedeutung und Wirkung der Suggestion in der Hypnose hervor, und er propagierte seiner Arbeit ein epochemachendes Aufsehen. Ich selbst konnte mich nicht für diese Theorien so recht erwärmen. Als Laie verstand ich ja nur wenig davon. Das aber, was ich verstand, schloß ich mir nur ein seltsames Geheimes ein.“

Der Freiherr nickte ernst und düster. „Auch ich konnte mich anfangs mit dieser räthselvollen Lehre nicht befassen. Ich durchblätterte das Werk Wassiliows zuerst ziemlich interesselos; mehr und mehr fesselte mich aber die glänzende Darstellungsart des Verfassers. Wassiliow hat, wie er in dem einen besonders aufregenden Kapitel schildert, die Probe auf seine Theorie des Destrieren auch praktisch durchgeführt. Und die Beispiele, die er anquiebt, sind wohl dazu angehan, auch einen nüchternen, kritisch prüfenden Leser mitzuführen. Es sind Fälle, die keineswegs den Anschein der Erfindung haben. Er hat der Schilderung seiner Versuche gewissermaßen unentwendiges Material beigegeben: Hauptabgaben von Behörden in seiner Heimat u. s. w. Und jedes Mal hat er Name, Stand, Wohnort seiner Medien angegeben, die Fülle klar und schlagend dargelegt. Ich muß sagen, ich bin ganz und gar davon zurückgekommen, ihn der Charlatanerie zu bezichtigen.“

Martha lauschte voll Spannung. Es drängte sie, endlich wieder Etwas zu vernehmen, was auf Johannes Bezug hatte. Aber Edhardt wick von dem angeschlagenen Thema nicht ab. „War es Ihnen bekannt, Fräulein Spener,“ fuhr er nach kurzer Pause fort, „daß Wassiliow auch mit Ihrem Bruder hypnotische Versuche angestellt hat?“

Betroffen blickte Martha nun auf. „Dazu kam es nicht mehr!... Gewiß, er vermaß sich, Justus zu kurieren, ihm in der Hypnose den Willen zu suggerieren, zu leben und sich zu erhalten. Aber ich hatte kein Vertrauen zu seiner Lehre. Aber ich vertraute ebensowenig seiner mir unheimlich gewordenen Person. Das war ja mit der Hauptgrund, daß auch die unglückliche Flucht damals in Scene setzte.“

Wieder schwieg Edhardt, der sich offenbar in gesteigeter Erregung befand. Eine kurze Weile, während deren er trampfhaft in ihm zu arbeiten schien. Endlich versetzte er:

„Sie sind sicher, daß Wassiliow nicht mehr dazu kam, Ihren Bruder zu hypnotisiren?“

„Ich müßte nicht... Wenigstens wäre es nicht mit meiner Einwilligung geschehen. Gleich nachdem Wassiliow mir seine Pläne auseinandergesetzt hatte, vertrat ich mich Johannes an. Er war gleich mir sehr beunruhigt... Wir verabredeten, Justus dem Einfluß Wassiliows sobald als möglich zu entziehen.“

„Und Ihr Bruder selbst — glaubte er an die Lehre seines Freundes?“

„Ja, er glaubte daran.“

„Sie sprachen öfters darüber mit Justus?“

„Nur flüchtig, ein paarmal. Ich weiß seinen mystischen Erörterungen, die mir unheimlich waren, geflissent aus.“

„Und hat Justus nicht einmal — in einer ganz besonders eindringlicher Weise — Ihnen zugeredet, gewissenmaßen im Auftrag seines Meisters, an dessen Theorien zu glauben, seiner Kraft und seinem Willen zu vertrauen?“

Martha zuckte die Achsel, mehr und mehr beunruhigt. „Er sprach schon damals immer müde und grämlich... Daß er in besonders eindringlicher Weise die Lehren Wassiliows verteidigt hätte, kann ich nicht behaupten.“

„Ich meine nicht nur den Ton, in dem er einmal — gerade das eine Mal, zwei Tage vor Ihrer Abreise, also am 24. November, zu Ihnen gesprochen hat, sondern auch sein ganzes sonstiges Gebärde.“

„Sie wissen ja selbst: Justus lag immer apathisch da. Er brauchte Unterstützung, um sich von der linken auf die rechte Seite zu wenden, so wie's noch heute ist. Und hatte man ihn aufgerichtet und ließ ihn auch nur für eine Sekunde ohne Stütze, so brach er halbtot in sich zusammen. Wenn er sprach, bewegte er sogar die Lippen nur wenig, und säuferte mußte man ihn wie ein Kind.“

Der Freiherr hatte ein Bündel Blätter aus der Tasche gezogen. „Wassiliow hat seinem Werk einen Anhang geben wollen, der leider ewig unvollendet bleiben wird. Dieser Anhang sollte eine wahrheitsgetreue Schilderung der Krankheit seines Freundes Justus Spener und seiner Heilung durch den Hypnotismus bilden.“

„Sie haben gesagt, was er darüber geschrieben hat?“ fragte Martha hastig. Dieser Theil war in russischer Sprache abgefaßt. Vielleicht wollte er dadurch verhindern, daß infolge irgend einer Inhibition die Umgebung verführt werden könnte, was er plante. Ich selbst beherzichte die Sprache nicht, so habe ich denn, weil das Schlußkapitel seines Werkes ausdrück-

lich auf diesen Anhang hinweist, mich in Berlin mit einem russischen Studenten zusammengethan, von dem ich mir den Wortlaut übersehen ließ. Was ich da erfuhr, schien mir von solcher Wichtigkeit, daß ich mich sofort entschloß, selbst russischen Unterricht zu nehmen, um mich von der richtigen Uebersetzung der hauptsächlichsten Punkte überzeugen zu können. Meinen Urlaub verwannte ich aber gleichzeitig dazu, bei dem Professor Bogi, der einige freie Vorträge vor Aerzten, Juristen, Naturwissenschaftlern und anderen Gelehrten über seine Erfahrungen mit dem Hypnotismus hielt, mich als Hörer anzumelden. Und ich kann sagen, was der deutsche Gelehrte da vortrug, hat mich in Verbindung mit dem, was ich aus dem Werke des Rufsen erfahren hatte, geradezu zu einem Gläubigen dieser Lehre gemacht.“

Unwillkürlich wich Martha einen Schritt zurück. „Sie? Einem sonst so aufgeklärten, verzeihen Sie das Wort, fast zu sceptisch und nüchtern urtheilenden Menschen?“

Edhardt hatte die Blätter vor sich auf den Tisch gelegt. Unstet schweiften seine Blicke über die engagirten Zeilen. Sein in dem kleinen Lichtkreis grell beleuchtetes Antlitz sah dabei so düster und fremd aus, daß Martha ein fröstelndes Empfinden nicht los wurde.

„Noch habe ich eine letzte Probe vorzunehmen, Fräulein Spener. Habe ich aber ergründet, worüber nur Sie mir Auskunft zu geben vermögen...“

„Nur ich? ... fragen Sie! Um was handelt sich?“

„Eben um Justus. Hier habe ich die Aufzeichnungen Wassiliows in der wörtgetreuen Uebersetzung. Sie treffen eine Thatfache, über die ich Sie bitte, mir rückhaltlos die Wahrheit zu sagen.“

Er schob ihr das Manuskript hin. Sie las in höchster Erregung. Der Eingang schilderte in sachlicher Weise, als trotzen Krankheitsbericht, das elenktümliche Leiden des Bildhauers Justus Spener. Der nach einer gewissen Gemüthsdepression, hervorgerufen durch den jühen Tod seiner Braut, die das Opfer einer Eisenbahnkatastrophe geworden war, einer allgemeinen Apathie verfiel, die sich im Anfangs bloß in Muthlosigkeit und Ruhebedürfnis äußerte, allmählich aber bis zu schweren Lähmungserscheinungen ausartete.

Dr. Gabriel Wassiliow hatte genau Buch geführt über die Veränderungen im Krankheitsbild, auch über die zur Anwendung gekommenen Kurversuche, die ohne Erfolg geblieben waren. Das Journal stellte fest, daß Justus Spener am 13. August zum letzten Mal sich selbständig im Bett ausgerichtet hatte. Am 20. August schritt die scheinbar oder thatfächliche — Lähmung so weit fort, daß der Patient auch die Schultergelenke nicht mehr zu rühren vermochte. Nach seiner Uebersiedelung nach Karlsrube war von Woche zu Woche das Journal unter Angabe genauer Daten, Maß- und Gewichtsbänderungen, gewissenhaft weitergeführt. Viele Kleinigkeiten, die Martha längst vergessen, tauchten mit einem Male vor ihrem Geist wieder auf und erinnerten sie daran, wie schwer sie damals unter diesen neuen Lebenserscheinungen selbst mitgelitten hatte. Der Patient hatte von diesem Tage an nicht mehr die Quersarme, von jener Stunde an nicht mehr die Unterarme selbständig bewegen können. Er magerte ab, er verlor die Fähigkeit, mehrere Stunden hintereinander während der Nacht zu schlafen, mußte Schlafmittel bekommen, die aber auch nur unvollkommen und nach langer Pause wirkten. Magenbeschwerden stellten sich ein, der Patient vegetirte nur noch, antwortete mürrisch, sein Interesse war bloß damit wachzubahalten, daß man ihm von seiner Braut erzählte und ihn erzählten ließ.

Martha hatte das Maribrium der Krankenpflegerin dieses unglücklichen Patienten lange genug durchgesehen. Es war ihr eine Qual, den ziemlich genauen Bericht des Rufsen zu lesen. Als sie aber endlich fragend aufschah, begegnete sie dem fast fiebernden Blick des Freiherrn.

„Lesen Sie weiter!“ gebot er mit Flüsterstimme, sich hastig im Zimmer umschauend.

Im ganzen Haus war's still. Die Mehrzahl der Kranken schlief seit der Abenddämmerung, die Dr. Mathieu mit seinem Assistentenarzt um acht Uhr den Patienten abtastete. Man hörte von Sit zu Zeit nur eine Uhr schlagen oder den Concierte unten in seiner Loge hupfen. Das Kauschen der tief unten am Abgang des schroffensteigenden Felsbügels vorbeiströmenden Arve, ein Hundebellen in der Nachbarschaft, das Rollen eines Wagens, das Klingeln eines Schlüsselns auf der einsamen, beschneiten Willenstraße bildete die einzige Unterbrechung des Schweigens.

Jetzt trat nebenan aber die Wärtlerin ein. Da sie kein Wort deutsch verstand, hörte ihre Anwesenheit nicht. Martha trat aber leise ein und ersuchte sie, ihr sofort zuzureden, wenn ihr Bruder sich rührte.

Ihre Stimme bis zum Flüßtern dämpfend, las dann Martha, erregt wieder zurückkehrend, die Sätze Gabriel Wassiliows auf den letzten Seiten des Anhangs.

„Ich bin überzeugt, daß Justus Spener auf anderem Wege als dem des Hypnotismus nicht zu helfen ist. Seine Umgebung ist mit meinen Plänen noch nicht einverstanden. Und den einschließenden Beweis beizubri-

welch ungeheures Nachtmittel die Natur uns in der richtigen Anwendung der Hypnose in die Hand gegeben hat, werde ich Justus Spener heute Abend suggeriren, daß er die Kraft besitzt, wie jeder Gesunde, sich von seinem Lager zu erheben. Trotzdem dieser Unglückliche seit Monaten darniederliegt, fleh, gelähmt, unfähig ein Glied zu rühren, soll er frei, ohne irgend welche Hilfe, sein Bett verlassen, soll vor seine Schwelger hinstreten und ihr die Worte ausrichten, die ich ihm befehlen werde ihr zu sagen: „Martha, ich stehe hier im Auftrag und auf Befehl Gabriels. Du siehst, daß er Alles vermag, was er will. Glaube an ihn, wie ich an ihn glaube. Er wird mich heilen. Vertraue ihm!“

Schauend brach Martha ab. „Aber das ist — gräßlich!“ entrang es sich ihren blutroth gewordenen Lippen.

Edhardt starrte sie ängstlich forschend an. „Fräulein Spener, Sie wissen, was davon abhängt — oder vielmehr... Nun, Sie werden mir die lauterste Wahrheit sagen: Entfennen Sie sich einer solchen Scene?“

Martha schüttelte den Kopf. „Niemand hat Justus diese Worte zu mir gesagt.“

„Und Sie entfennen sich auch nicht, daß er trotz seiner Lähmungserscheinungen, die uns Alle schon für ihn fürchten machten, sich von seinem Lager erheben hat?“

„Nein, Herr von Edhardt, das ist ausgeschlossen. Es war anfangs November, als er nicht einmal mehr ein Buch, ein Glas halten konnte. Wie sollte er da die Kraft gefunden haben, sein Bett zu verlassen?“

„So lesen Sie weiter. Das Journal hat nur noch wenige Aufzeichnungen. Dann entriß ein jüher, unerwarteter Tod dem Chronisten den Griffel.“

„24. November Abends. Justus Spener hat mir in der Hypnose Worte für Wort von seinem Auftrag wiederholt.“

„25. November Morgens. Um zwei Uhr fünfzehn Minuten hörte ich in der Wohnung unter mir ein Geräusch. Ich schlich auf der Treppe bis zur Glasbrücke. Der Lichtschein aus meiner Mansarde beleuchtete den Vorfall der Spener'schen Wohnung hell genug, so daß ich ihn übersehen konnte. Justus Spener stand bereits in der geöffneten Thür seines Zimmers! Schlafend lag er, als er den Vorfall überschritt, die Flüße nach. Er blickte die Arme unsicher tastend aus, ging aber ohne Stütze auf die gegenüberliegende Thür zu. Ich hörte ihn die Klinke tastend erfassen — er drückte sie nieder...“

Mit einem leisen, furchtbaren Aufschrei brach Martha die Letztüre ab. „Varmherziger Gott!“ entfuhr es ihr. Sie sah sich nach der Brust — ihr Herz schien ihr laut vernehmbar zu schlagen.

Edhardt suchte von ihren Lippen, ihren Augen abzulesen.

„Es ist — wahr?“ forschte er. Martha nickte mit großer Erregung. „Sie entfennen sich aber vorher nicht...“

„Ich glaube, das sei... Ich habe Johannes damals Alles gesagt.“

„Sprechen Sie, sprechen Sie!“ drängte Edhardt fast flüsternd.

„Ich glaube, das sei damals Wassiliow selbst gewesen. Furcht und Scham hatten mich abgehalten, mehr zu sagen, zu Anderen darüber zu sprechen.“

„Also waren Sie auch in jener Nacht?“

„Ja — ja — ich war auch da. Ich hörte es plötzlich unheimlich schlüpfend durch die Wohnung schleichen. Ich zitterte in meinem Bett — ein solches Grauen vor Wassiliow bescherte mich. Und da kamen die schweren, langsamen Schritte auf meine Zimmerthür zu. Ich hörte eine Hand an der Thürfläche entlang streifen — die Thürklinte streifen — und da sprang ich auf, stürzte mit zitternden Anien zur Thür und schob den Riegel vor.“

„Hätten Sie den nächstlichen Einbringling ungehindert passieren lassen, er wäre vor Sie hingetreten und hätte Ihnen zweifellos den Befehl seines Herrn und Meisters ausgerichtet. Und Sie hätten erkannt, daß es Justus war, daß der scheinbar Lahme auf Befehl seines Meisters stehen und gehen konnte!“

Martha war auf die Bank hingesunken. Sie preßte sich mit Händen und Schultern gegen die breite Fläche der Bibliothek, ihre Arme versträhnte kreuzweis auf der Brust, angstvoll spähte sie um sich, als sei sie von Spulgestalten umgeben.

Auch der Freiherr befand sich in atemloser Spannung. Er griff mit zitternder Hand nach dem Manuskript und las an Martha's Stelle weiter: „... Die Thür war verschlossen. Spener drückte die Klinke dreimal nieder. Dann wandte er sich zurück und ging, wie er gekommen, aufrecht, schlüpfend, aber ohne zu schwanken, in sein Schlafgemach zurück. Die Zimmerthür machte er hinter sich zu.“

„Ja.“

„Und Brate war gleichfalls der Meinung, daß es sich um Wassiliow selbst handelte, der da nächstlicherweil eingebrungen sei?“

„Allerdings. Und er erklärte, daß er nicht dulden würde, daß ich unter diesen Bedingungen noch eine weitere Nacht in der Wohnung zubüchte. So kam's, daß ich bei Winter's über Nacht blieb, und daß Johannes sich beim Kranken einquartirte.“

Edhardt athmete tief auf. „Und in dieser Nacht war's, daß Justus sich schließlich, nach langen, innerlichen Kämpfen freilich, dem stärkeren Willen Brate's beugte?“

„In dieser Nacht,“ bestätigte Martha. „Johannes hat mir und dann auch dem Medizinalrath Wort für Wort von ihren Unterredungen damals mitgetheilt. Es war in wahrer Verzweiflungskampf, der sich zwischen ihnen entsponnen hatte.“

Der Freiherr wies wieder auf das Journal des Rufsen. „Wassiliow war von Allen unterrichtet, trotzdem er sich im Laufe des 25., in der folgenden Nacht und am 26. November selbst den ganzen Tag über nicht in der unteren Wohnung einfand.“

Martha sann und grübelte. Wie oft schon hatte sie Minute um Minute von jenem verhängnißvollen Abend vor ihrem geistigen Auge Revue passieren lassen. Nichts hatte sie verschwiegen, auch die Darreichung des Schlaftrunkes nicht. Sie hatte damals ja in einer solch waßnsinnigen Aufregung gehandelt, sie begriff jetzt noch nicht, woher sie den Muth zu einer solchen Eigenmächtigkeit in jener entscheidenden Stunde genommen hatte.

„Was Wassiliow über die Voraänge bei uns gemerkt hat, kann er nur durch das Dienstmädchen erfahren haben, das er ausfragte, als es ihm den Samowar brachte.“

„26. November Abends,“ las Edhardt der pochenden Herzens Lauschenden vor. „Der Kranke hat sich in der vergangenen Nacht nicht mehr gerührt. Vielleicht ist der nächstliche Vorgang vom 24. November in Spener's Umgebung nicht unbemerkt geblieben. Man hat dem Patienten einen neuen Wächter beigegeben, Herrn Johannes Brate, einen Freund des Hauses, gleich der Schwester des Kranken ein Gegner der Lehre vom Hypnotismus.“

Die instinctive Abneigung Justus Spener's, der sich noch immer unter dem Zwang seines Willens befand, hat es inzwischen zu einem harten Kampf des Kranken mit diesem kommen lassen. Spener verlangte die Entfernung seines Hülers. Dieser machte sie davon abhängig, daß der Patient sich seinem Willen fügte — die ihm aufzunehmende Mahlzeit zu sich nahm. Ich werde noch heute Abend einen unbewachten Augenblick wahrnehmen, um den Patienten zu zuzufinden und dem meinen Einfluß durch solche Gewaltmittel Entzogenen wieder meinem Willen zu unterwerfen. Ich werde ihm befehlen, seinem Peiniger seinen ganzen Haß jüßeln zu lassen und ihm durch seinen Trost zu beweisen, daß mein Wille stärker ist, als der seiner Umgebung. Wenn der ihm verhaftete Wächter von seinem Lager wiederum nicht weicht, soll er sich wie vorgestern Nacht erheben, vor ihn hintreten und ihm antworten, daß er im Auftrag eines Mächtigeren jedem Zwang seiner Umgebung die Stien bieten wird — Ich schreibe diese Zeilen trotz körperlicher und geistiger Ermüdung. Dies theile ich den Anhängern meiner Lehre mit für den Fall, daß meine Kraft der Suggestion heute nicht ausreichen sollte, um einen vollständigen Sieg zu erreichen. Wiederum versichere ich auf Ehre und Gewissen, wie bei all diesen Angaben über die von mir vorgenommenen Experimente, daß ich selbst für den Fall, daß mir die Hypnose des Meibiums wegen eigener Ermattung nicht in vollem Umfang gelingen sollte, nur die wirklichen Geschehnisse, ohne jede Ausschmückung, vorzutragen habe und vorzutragen werde, lediglich zu dem Zweck, unserer großen Wissenschaft zu dienen. — Es ist acht Uhr zwölf Minuten. Man scheint das Krankenzimmer verlassen zu haben. Ich verfüge mich hinunter, um das Werk — durch die Uebersetzung auch dieser notwendigen Ungläubigen — zu trömen.“

Martha's Blicke flammerten sich an die Lippen des Lesenden, auch noch als dieser geendigt.

„Weiter — weiter!“ drängte sie in höchster Aufregung.

(Fortsetzung folgt.)

Eine unerwartete Wirkung.

Eines Tages hat ein Dramatiker, Namens Boule, den Theaterdirector Roqueplan in Paris, ihm ein Stück vorlesen zu dürfen, was dieser ihm auch gestattete. Der Baudevilleist, der natürlich sehr erregt war, las sein Stück unter vielem Stottern vor. Und der Director lachte bei allen Phrasen. Als dieser zu Ende war, fragte er Roqueplan: „Nun, wie finden Sie mein Stück?“ Der Director antwortete: „Mein Lieber, ich habe sehr gelacht! Das ist reizend. Aber diese Leute, die da stottern! Das ist sehr originell und wird viel Erfolg haben.“

„Aber...“